

Pressestimmen

LIMBURGER BISCHOF

Die Tagespost
Katholische Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur

„Inakzeptabel“ Nach dem Domkapitel hat sich auch die Diözesanversammlung, das oberste Laiengremium der Diözese, dafür ausgesprochen, Tebartz-van Elst zu feuern. Der Bischof kann nicht zurückkehren, ließ man Papst und Kirche wissen. Prüfbericht? Egal! Strafverfahren eingestellt. Na und. Klappe zu, Bischof erledigt, das Domkapitel soll einen neuen wählen. Dieses Vorgehen ist völlig inakzeptabel.

■ Tagespost, Würzburg

Passauer Neue Presse

„Zweifelhaft“ Zwar gilt in der Kirche der Grundsatz „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“. Das aber darf gerade bei einem Bischof nicht bedeuten, dass es ein Kavaliersdelikt wäre, wenn man es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt. Deshalb ist es sehr zweifelhaft, ob die Einstellung des Verfahrens so etwas wie ein Befreiungsschlag für Tebartz sein könnte.

■ Passauer Neue Presse, Passau

Kalenderblatt



DAS GESCHAH AM ...

20. November

■ **1913:** Deutschen Offizieren wird das Tango-Tanzen in Uniform durch kaiserlichen Erlass von Wilhelm II. untersagt.

■ **1928:** Beginn des Fernseh-Zeitalters in Deutschland: Der Sender Königswusterhausen bei Berlin nimmt das Bildfunkverfahren auf.

■ **1998:** Die Münze Österreich beginnt mit der Prägung der Euro-Münzen. Das Geldstück gilt ab 2002 als Zahlungsmittel in den ersten elf Teilnehmerländern der Europäischen Währungsunion.

LESERBRIEFE

Leserbriefe finden Sie auf der Leserdialogseite, Seite 17, und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Da fährt die Eisenbahn drüber!

Karikatur: Mayerhofer

Menschen

Michael Krammer

Rapid ist jetzt Krammers Laden

Von Christoph Zöpfl

Zuerst war er nur Mitglied der Wahlkommission, am Montagabend wurde er selbst zum Präsidenten von Rapid Wien gekürt: Michael Krammer machte als lachender Dritter das Rennen, nachdem sich zwei Machtblöcke im Kampf um die Nachfolge von Langzeit-Präsident Rudolf Edlinger aufgerieben hatten. Dass der 53-jährige Krammer nach dem „roten Rudi“ politisch schwarz eingefärbt ist, schien bei dessen Wahl keine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Was bei Rapid zählt, ist ein grün-weißes Herz. Und das hat der neue Präsident genauso wie der alte.

Spätestens 1968 erfolgte bei Krammer die grün-weiße Prägung, als er zur Erstkommunion eine Eintrittskarte zum Cup-Finale zwischen Rapid und dem GAK geschenkt bekam. Die Rapidler gewannen 2:0 und das Herz des kleinen Michael, der später im Berufsleben als Manager in der Telekommunikationsbranche groß herauskam. Seine Karriere begann er als Berufsoffizier, nach sieben Jahren rüstete er 1990 ab und wurde Serviceleiter beim ÖAMTC. Nach dem Quereinstieg in die boomende Branche der Netzbetreiber stieg er bis zum CEO bei Orange auf. Inzwischen hat er sich mit seinem Unternehmen MDC3 als Berater selbstständig gemacht.

Der neue Rapid-Präsident kann auch auf ein verlässliches politisches Netzwerk zurückgreifen. Krammer ist Obmann von „Mein Anliegen“, einer von Michael Spindelegger ins Leben gerufenen Initiative. Strategisch clever hat der Vater von drei Kindern, der in zweiter Ehe verheiratet ist, in seinem neuen Rapid-



Schwarzes Netzwerk, grün-weißes Herz: Rapid-Präsident Michael Krammer
Foto: Gepa

Präsidium auch SP-nahe Vertreter eingebaut. Immerhin steht ganz oben auf seiner Agenda der Neubau eines modernen Stadions. So ein Vorhaben wäre ohne politische Lobby genauso undurchführbar wie überhaupt der Betrieb eines österreichischen Fußball-Bundesligisten. Obwohl Vorgänger Edlinger politisch geprägtes Sponsorgeld einsammeln konnte – zum Beispiel einen fünf Millionen Euro fetten EADS-Scheck nach dem Eurofighter-Deal –, übergab er Rapid am Montag mit einem negativen Eigenkapital von 1,5 Millionen Euro.

Leitartikel

Von Michael Wrase



Die Wahrheit liegt auf den Baustellen

Fußball ist bekanntlich die schönste Nebensache der Welt. Zu den unzähligen Fußballweisheiten gehört auch der Spruch, wonach die Wahrheit immer auf dem Platz liegt. Das mag auf Europa zutreffen. Im Emirat Katar, wo in neun Jahren die Fußball-WM ausgetragen wird, liegt die Wahrheit jedoch auf den Baustellen. Als Fußballfans dürfen wir es nicht länger ignorieren, dass die WM-Stadien in dem Wüstenemirat von einem Heer von Hilfsarbeitern gebaut werden, die nach Erkenntnissen von Amnesty International „wie Rindviecher drangsaliert“ werden.

Sie müssen an sieben Wochentagen bis zu zwölf Stunden täglich schuften. Ohne ausreichend Trinkwasser. Für einen Stundenlohn von einem Euro und fünfzig Cent, der mitunter nur unregelmäßig oder gar nicht ausgezahlt wird. Dies im reichsten Land der Welt. Moderne Sklaverei ist an der arabischen

Sklassen müssen die Fußballstadien für die WM im reichen Katar bauen.

Golfküste seit mehr als 30 Jahren an der Tagesordnung. Solange machen Menschenrechtsorganisationen auch auf die verheerenden Arbeitsbedingungen aufmerksam. Geändert hat sich aber nichts. Und auch in Katar will die FIFA nach der Veröffentlichung des Amnesty-Reports „nur den Druck auf die Verantwortlichen aufrechterhalten“. Wegen der weltweiten Wahrnehmung der Probleme, so die vage Hoffnung, würden sich die Arbeitsbedingungen in Katar schon verbessern.

Die Verantwortlichen Scheichs, das ist sicher, werden auf die angeprangerten Menschenrechtsverletzungen mit einer anderen „Fußballweisheit“ reagieren: „Mund abwischen und weitermachen“. Denn Lohnerhöhungen und bessere Arbeitsbedingungen bedeuten höhere Kosten. Man müsste die gesamten Baukosten neu kalkulieren.

Also sollte man sie dazu zwingen. Sanfte Mahnungen, wie sie von der FIFA kommen, reichen nicht. Spürbare Verbesserungen der Arbeitsbedingungen können nur dann erreicht werden, wenn Katar mit dem Entzug der WM gedroht wird. Erst dann würden die Scheichs ihren Lippenbekenntnissen „von weitreichenden Arbeitsrechten“ auch Taten folgen lassen. Eindruck dürfte es auch hinterlassen, wenn prominente Fußballer die Menschenrechtsverletzungen thematisieren.

Auch ihnen kann es nicht gleichgültig sein, wenn sie in Stadien spielen, die von Sklaven gebaut worden sind. Wenn es um die WM in Katar geht, sollte dem Fußball-Grundsatz „Augen zu und durch“ die rote Karte gezeigt werden.

✉ m.wrase@nachrichten.at

Wirtschaft verstehen

Bankerlöhne – Gerechtigkeitssinn korrigiert unmoralische Exzesse

Hohe Bankerlöhne lösen rabiate Reaktionen aus. Warum eigentlich? Abgesehen von Neid- und Missgunst-Reflexen müsste sich die Allgemeinheit gleichgültig darüber zeigen, wie viel jemand in der Privatwirtschaft verdient.

Der klassenkämpferische Gedankengang der Stammtischrunden lautet aber: Wenn die Spitzenmanager weniger verdienen, bleibt für die schlechter bezahlten Angestellten mehr übrig. Einer näheren Betrachtung hält dieses Argument aber nicht stand. So zeigt sich, dass Branchen mit hohen Spitzenlöhnen tendenziell auch relativ hohe Löhne für die untersten

Lohnkategorien aufweisen. Der Zusammenhang zwischen hohen und tiefen Löhnen hat also viel mit der Wertschöpfung eines Unternehmens zu tun.

Die hohen Gehälter von Investmentbankern sind mit der Wertschöpfung verbunden, die in der Bankenbranche erzielt wird. Es mag irritierend sein, dass ein Investmentbanker zehn Millionen Euro verdient, aber wenn er für seine Bank 30 Millionen Euro Gewinn erzielt hat, ist es gerecht, wenn er einen Teil dieser Leistung als Lohn ausbezahlt bekommt.



VON TEODORO D. COCCA

Es gibt nur einen Weg, um den Lohn der Investment-Banker nachhaltig zu reduzieren: Die Wertschöpfung von Investmentbanken senken.

Die vielen aktuellen regulatorischen Änderungen im Bankensystem peilen unter anderem genau diese Reduktion der Profitabilität an, indem Banken gezwungen werden, mehr Eigenkapital zu halten, höhere Steuern zu zahlen oder auf riskante Geschäfte zu verzichten. Das müsste in einem funktionierenden Arbeitsmarkt den Spitzenlöhnen systematisch das Fundament entziehen. Wir

werden sehen.

Eine rein ökonomische Perspektive auf die Lohndiskussion bleibt allerdings unbefriedigend. Wissenschaftliche Forschung zeigt, dass (zu) hohe Löhne unser Gerechtigkeitsempfinden massiv stören können. In Experimenten waren Menschen tatsächlich bereit, etwas zu zahlen, nur um das Entgelt von anderen, das sie als ungerechtfertigt erachteten, zu reduzieren. Dieser Sinn für Gerechtigkeit ist also tief in uns verwurzelt und zeigt, dass Menschen in einem evolutionären Kontext gelernt haben, altruistisch zu handeln bzw. zu denken. Unsere komplexe marktwirtschaftliche Gesell-

schaft lebt davon, dass ein Konsens bezüglich moralischer Grenzen existiert. Werden diese Grenzen überschritten, versucht das System die Entgleisung zu korrigieren.

Dabei sind es weniger Gesetze als vielmehr gesellschaftliche Ächtung, Reputationsverlust oder die mediale Empörung, welche die nachhaltigste disziplinierende Wirkung auf extreme Lohnexzesse haben. Dieses Korrektiv – gestützt durch die Stammtischrunden – ist zurzeit am Werk.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Johannes Kepler Universität Linz